

## Zur Erinnerung an Romano Alquati

Ich hatte seit etwa 30 Jahren keinen Umgang mehr mit Romano und weiß nur wenig über seine Tätigkeit als Dozent. Doch kamen immer wieder Signale und Botschaften von seinen Schülern, die mehr als andere von seiner Lehre profitierten. Deshalb scheint es mir ein besserer Weg des Erinnerns zu sein, wenn ich in die Zeit zurückgehe, in der auch ich mehr oder weniger von ihm und von denjenigen Genossen lernte, die die „Quaderni Rossi“ auf die Beine gestellt hatten. Dabei kann ich nur wiederholen, worüber ich schon an anderer Stelle berichtet habe: Bei den Generalversammlungen der „Quaderni Rossi“ habe ich kaum den Mund aufgemacht. Ich habe nur gesprochen, wenn ich gefragt wurde. Ich war zwar in der Mailänder Gruppe ziemlich aktiv. Aber letztlich sind für mich die Jahre in den „Quaderni“ Bildungsjahre gewesen.

Und damit komme ich zur *conricerca*. Es ist gar nicht so leicht zu sagen, was dieses Wort bedeutet. Denn es handelt sich um eine Technik, die noch nicht formalisiert ist und vielleicht auch gar nicht formalisiert werden kann. Wenn wir sie als Methode bezeichnen, verflüchtigt sie sich bei der Annäherung. Versuchen wir deshalb, durch Exklusion an sie heranzukommen. Die soziologische Untersuchung kann formalisiert werden, sie kann darüber hinaus zu einem Verfahren reduziert werden, und dann hat man eine Methode, ein Denksystem. Auch die Methode der Oral History kann in einer Serie von Vorschriften formalisiert werden, sie kann sogar aus technischer Perspektive auf ein Lehrbuch reduziert werden. Es ist klar, dass keiner dieser Annäherungsversuche Romano interessieren konnte, auch wenn er sie gut kannte und davon alle nützlichen Elemente bevorzugte. Aber für ihn dürfte jegliche fachorientierte Annäherung viel zu eng gewesen sein. Denn für ihn und Viele seiner Generation war die Suche nach Bewusstseinsinstrumenten ein überwältigendes Bedürfnis nach der Befreiung von der Enge einer Geschichte, die durch den Konflikt zwischen Faschismus und Antifaschismus abgeschlossen war: Sie wollten aus der Enge des republikanischen Italiens der Christdemokratischen und der Kommunistischen Partei herauskommen. Die Konflikte waren anders gelagert, der globale Zyklus war ein anderer. Es handelte sich um eine gewichtige Angelegenheit, sie war so gravierend wie in den Jahren danach der Fall der Berliner Mauer. Um die Konturen des neuen historischen Zyklus zu verstehen, in ihm vollkommen heidnisch zu werden und das Bedürfnis nach Identitätsfindung zu befriedigen, entschieden sich Romano und vor ihm Danilo Montaldi - dem Alquati außerordentlich verdankte - den „Kommenden Mann“ (*l'uomo che verrà*) zu erforschen, um auf den Titel eines geglückten Films zurückzugreifen. Damit meine ich Folgendes. Wenn Danilo mit einem Basismilitanten oder

mit Menschen von der Mailänder Peripherie sprach, oder wenn sich Romano mit einem Stahlarbeiter unterhielt, der ebenfalls noch mehr oder weniger in die bäuerliche Welt eingebunden war, setzten sie ein vielfältiges System von Bewusstseinsstrukturen, Erinnerungen, Wahrnehmungen, Affekten, Lektürefetzen und Erfahrungen frei. Sie öffneten eine kleine „Büchse der Pandora“, und heraus kamen Diskussionspunkte wie etwa die folgenden: „Wer sind wir“? „Wie funktioniert diese Bruchbude eigentlich?“ „Wer und was hindert uns daran, frei zu sein?“ „Wer legt und da rein?“ „Welches sind die wichtigen Dinge, mit denen wir es auch noch in 30 Jahren zu tun haben?“ „Unterdrückt uns die Technik, die wir anwenden, nur, oder gibt sie uns auch bessere Werkzeuge in die Hand?“ „Einen wie großen Teil Deiner Erinnerung trage ich mit mir herum, ohne es zu wissen?“ „Um mich dicht zu machen und zu verteidigen, habe ich dieses und jenes gelernt“, usw. usw. Das alles sind Dinge, die man in der Definition „Erforschung der Subjektivität der anderen“ zusammenfassen könnte. Ich glaube hingegen, dass es zu allererst zur Klärung der eigenen Identität beitragen sollte. Es ging darum, selbst in einer Welt heimisch zu werden, deren Konturen sich klärten, je mehr der Dialog und die Teilnahme am Leben der Arbeiter vorankamen. Wer wirklich Mit-Untersuchung betreibt, nimmt sich selbst nicht mehr als einen „Forscher“ wahr und hält sich nicht mehr für etwas „Anderes“; für ihn ist die Person, mit der er spricht, nicht mehr „das Andere“. Grundsätzlich geht es ihm nicht mehr an erster Stelle um die Kenntnis der formalen Strukturen einer Disziplin und einer Forschungsmethode. Er strebt vorrangig nach einem bestimmten Verhalten und einen Gesprächsstil, nach Verbundenheit und Empathie. Es ist ein Habitus, der die eigene Fragilität und Unsicherheit ins Spiel einbringt, wobei sich die unklaren Ideen über die eigene Identität und die eigene historische Verortung allmählich aufklären. Es muss im selben Augenblick ein Habitus der *gleichen Augenhöhe* und der *Distanz* sein, nichts weniger als eine visköse Beziehung, bei der der Respekt vor den Anderen Distanz erzeugt. Und hier zeigt sich, wem es gegeben ist, über die menschliche Substanz, die Sensibilität, die Intelligenz und die Leidenschaft zu verfügen, und wer diese Qualitäten nur in anderen Feldern auszudrücken vermag. Romano war ein solcher Mensch, und hier war er unnachahmlich.

Auf diese Weise konnte er sehen, was andere nicht sehen konnten.

Er sah die Bedeutung von Sachverhalten in Zusammenhängen, wie sie andere nicht wahrnahmen oder unterschätzten. Beispielhaft dafür ist seine Arbeit über die „Passivität der Arbeiterklasse“. Für die traditionalistischen Dummköpfe existierten die Arbeiter nur dann, wenn sie kämpften oder streikten. Wer die langen Perioden der Passivität der Arbeiterklasse in

ihrer positiven oder noch besser in ihrer ambivalenten Bedeutung verstehen will, kann dann auch bestimmte historische Perioden besser verstehen – man denke nur an das Problem des Konsenses während des Faschismus. So hat uns Romano gelehrt, die Nuancen, Facettierungen und die enormen Differenzierungen des Organismus der Arbeiterklasse zusammenzutragen. Daraus entstand das Konzept der *Klassenzusammensetzung*, das sich dann als außerordentlich nützlich erwiesen hat, um nicht in jene sinnlosen Verallgemeinerungen zu verfallen, die nachgerade die Negation der Untersuchung und der Initiative darstellen. Der industrielle Konflikt geht in der Tat immer aus einer spezifischen Situation hervor. Aus den allgemeinen Ausbeutungsbedingungen (Löhne, Arbeitstempo, Arbeitszeit, Umwelt und Arbeitsrisiko), die sozusagen die konstante Grundlage des Konflikts darstellen. Um bis dahin zu kommen, braucht man folglich immer etwas Spezifisches und Exemplarisches.

Zwei Aspekte möchte ich noch hinzufügen. Romano hat uns durch die Tätigkeit der Mit-Untersuchung nicht nur gelehrt, die Rolle des “Forschers” zu vermeiden, er hat uns nicht nur gelehrt, teilweise eine formal-professionelle Rolle einzunehmen, um weitaus höhere und langfristige Ziele zu erreichen. Er hat uns auch gelehrt, das Konzept der “Führung” durch das Konzept des “Dienens” zu ersetzen. Er hat nie daran gedacht, “Führer” der Arbeiterklasse formen zu wollen, und dadurch hat er die Nabelschnur mit der kommunistischen Kultur und Tradition zerrissen. Er hatte sich jedoch klar gemacht, dass nur der ein Ziel haben kann, der im Vergleich zu den anderen die klareren Ideen im Kopf hat, wer also weiter voraus blickt und wer nicht. Für ihn war es keinen Heller wert, “für alle zu schreiben”. Er hatte eine ganz und gar eigenständige Sprachlichkeit entwickelt, einen unnachahmlichen Schreibstil. Es war ihm weniger wichtig, ob man ihn gut nachvollziehen konnte, oder ob man ihn abstrus fand. Das war das evidente Merkmal eines schwieirigen Menschen, wie man im Jargon sagt. Aber gerade deshalb war er für die, die ihn kannten, nicht nur ein gesuchter Lehrer, sondern sie verehrten ihn auch.

Sergio Bologna